

Teil der Untersuchung. Erstaunlich (oder gerade nicht?) ist dabei das Ergebnis, das mit dem Radikalisierungsprozeß oft der Wunsch nach Gemeinschaft, Anerkennung und Nützlichkeit einherging (S. 270), die sie entweder in der Familie oder durch die Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit entbehrt hatten. Vor diesem Hintergrund ist es weniger verwunderlich, daß die „Familie RSDRP“ den Frauen die Organisation des (Partei-)Alltags zuwies und sie ihrerseits diese auch übernahmen.

Beate Fieseler hat mit ihrer Studie einmal mehr verdeutlicht, daß die Kategorie „Geschlecht“ in Beziehung gesetzt werden muß zu gleichzeitig wirksamen sozialkulturellen Beziehungen, wie z.B. Klasse, Religion, Rasse bzw. Ethnizität und Nationalität, Kultur, Sprache, Familie, Wirtschaft. Die Geschichtsrekonstruktion wird dann präziser, sie kommt der Wirklichkeit der männlichen und weiblichen Menschen näher. Die Partei, genauer die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands, um die es ja hier geht, steht dann nicht mehr „wie ein Mann.“

Bärbel Kuhn

Helmut Fries, Die große Katharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter, Verlag am Hockgraben, Konstanz 1995, 2 Bde, X, 278 S. und X, 318 S.

Obwohl das zweibändige Werk von *Helmut Fries* hinter dem gegenwärtig sich rapide verändernden Forschungsstand über den Ersten Weltkrieg zurückbleibt, ist es dennoch von einigem Interesse für eine weite Leserschaft. Denn diese Arbeit beschäftigt sich anhand von zwar allgemein bekannten, aber doch selten gelesenen Texten mit dem Verhältnis von Schriftstellern zum Krieg von 1914-1918. Da sie dies sehr systematisch in der Art eines Rundumblickes tut und nützliche Zusammenfassungen der wesentlichen Ergebnisse der Darstellung bietet, ist sie auch als Einführung zu diesem Thema brauchbar.

Der lange Vorlauf der Arbeit, praktisch der gesamte erste Band, mag etwas überraschen. Hier werden einerseits Grundtendenzen der wilhelminischen Geistes- und Kulturgeschichte und andererseits die Entstehungsgeschichte des Ersten Weltkrieges aus einer zeitgenössischen literarischen Perspektive rekapituliert, wobei Fritz Sterns These vom Kulturpessimismus deutscher Intellektueller den Grundtenor der Darstellung abgibt. Man wird dennoch diesen

ersten Band nicht sogleich beiseite stellen wollen. Denn zum einen rekapituliert er auf sehr knappem Raum die verschiedenen Stilrichtungen dieser Periode, was den nicht zu unterschätzenden Vorteil hat, daß man nicht nur Unterschiede, sondern auch Verwandtschaften erkennen kann. Dies verhindert die sehr geläufige Strategie, die eine oder andere Richtung (sei es die Heimatliteratur oder den frühen Expressionismus der Vorkriegszeit) der Kriegsbegeisterung bzw. alternativ der Friedenswahrung zuzuordnen. Es zeigt sich vielmehr, daß alle diese Richtungen mit der Vorstellung eines großen Auf- oder Ausbruches zumindest kokettierten und diesen Aufbruch immer wieder mit dem Krieg – der „großen Katharsis“ – in Verbindung brachten. Zum anderen macht *Fries* die sich verändernden Produktionsbedingungen der Literatur in der Entwicklung eines Massenmarktes und der Abhängigkeit der Schriftsteller von diesem Markt deutlich – selbst wenn sie als dessen Gegner erscheinen. Gegnerschaft zum Massenmarkt (also: Luxusproduktion) wird selbst zur Marktstrategie. Das hat nun Konsequenzen, die der Autor in seiner vorsichtigen Art zwar etwas zurückhält, die aber doch von einiger Bedeutung sind, wenn wir verstehen wollen, warum sich große und kleine Schriftsteller 1914

nachgerade auf den Krieg stürzen. Kriegsliteratur verkaufte sich gut; sie kam an. Die Schriftsteller gehörten zu den ersten Kriegsgewinnlern – und von diesem Diktum sollte man auch ganz große Schriftsteller wie etwa Thomas Mann nicht ausschließen. Heroismus als Marktlücke, das wird zwar so nicht gesagt, aber es ist eine Sache, auf die man vom Autor gestoßen wird. Ein anderer, in diesem Ansatz enthaltener, aber leider kaum genutzter Hinweis ist der, daß der neue Massenmarkt auch neue Artikulationsmöglichkeiten für breitere Bevölkerungsschichten eröffnete. Der Autor verweist darauf, daß Lyrik und Essayistik gerade in der Anfangsphase des Krieges in unerwarteter Breite aufblühte. Das hätte dazu führen können, die Popular-Lyrik und -Essayistik (die Vielzahl von Gedichten, Erlebnisberichten und Besinnungsaufsätzen über den Krieg) sich einmal etwas genauer anzusehen. Dieses Genre der Populär-Literatur, zu dem die vielen in Zeitungen und Zeitschriften abgedruckten Abbildungen (meist Zeichnungen) hinzukommen, hat die Mentalitätsgeschichte des Krieges bis heute nicht entdeckt. Ihre Entschlüsselung, die angesichts der formelhaften Wiederholung vorgefundener literarischer Versatzstücke und greulich schlechter Reime nicht ganz einfach ist, kann jedoch ge-

rade auf dem Hintergrund dieser Arbeit der weiteren Forschung anempfohlen werden. Das alles ist jedenfalls nur möglich, wenn man erst einmal der Herausforderung durch den literarischen Massenmarkt gewärtig ist.

Der zweite Band hat sehr viel mehr zu bieten. Er rekonstruiert zunächst die Euphorie und die Desillusionierung des ersten Kriegsjahres. Die Grundzüge dieser Entwicklung sind bekannt. Aber die Sache selbst ist trotz einer Vielzahl von Arbeiten zu diesem Thema selten so übersichtlich dargestellt worden. Gerade weil es der Autor nicht bei einer bloßen Skizzierung der Euphorie und der Ernüchterung beläßt, sondern hier seinen Zitatenschatz ausbreitet, gewinnt man einen starken Eindruck von der Entmenschlichung, die von dieser Literatur der Kriegsbegeisterung ausgeht. Wenn der Feind als Tier und Ungeheuer, als Un- und Untermensch auch von angesehenen Schriftstellern verunglimpft wird, eröffnen sich erschreckende Perspektiven auf eine spätere Zeit. Nicht schlechthin Kriegsapologie, sondern „Haß“ wird thematisiert. Gleichzeitig wird aber auch sehr deutlich, daß auch Haß nicht schlechthin eine aufwallende Urleidenschaft ist, sondern vor allem eine schriftstellerische Strategie, die zum Gebrauch sorgfältig montiert wird. Sie ist nicht zuletzt eine Strategie

der Selbstaufwertung, mit der sich Schriftsteller in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu schieben versuchen, wohin sie ihrer Meinung nach gehörten. Das literarische Soldatentum als eine Form der self-promotion, als ein In-Szenesetzen – das ist zwar ein herbes Urteil, aber ein durchaus zutreffendes. Die Dichter und Denker traten an, dem Volk den Krieg zu deuten, der von den Soldaten geschlagen wurde. Sie sind nur eben sehr schnell von der Dauer und der Realität dieses Maschinenkrieges überwältigt worden, so daß bereits 1915 ein Verstummen angesichts der Herausforderung durch den Krieg einsetzte. Der Krieg hat den literarischen Kriegsgewinnlern die Sprache verschlagen, wiewohl sie unentwegt für den Markt weiterschrieben.

Dies war, wie im längeren zweiten Teil dieses Bandes ausgeführt wird, die Stunde des Expressionismus. Schön, daß der Autor endlich einmal den „Dichtungen (später: Verse) vom Schlachtfeld“ in Pfemferts „Die Aktion“ als Versuchen einer wirklichkeitsnahen Schlachtfeldschilderung gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Denn diese Kriegsgedichte sind bislang nur in einigen Spezialuntersuchungen gewürdigt worden. Treffend auch, wie er begreiflich macht, warum die expressionistische Literatur (und insbesondere: das Theater) so verteufelt worden

ist. Denn im Rahmen des Kriegsexpressionismus findet in der Tat etwas statt, was man nicht so leicht irgendwo sonst findet: eine Auseinandersetzung mit der Realität und den Folgen des Krieges für die Menschen. Man kann dem Programm dieser Schriftsteller gewiß skeptischer gegenüberstehen, als dies der Autor tut. Aber er macht einerseits verständlich, warum gerade diese Schriftsteller im Aufbegehren der Jahre 1918/19 eine so weitreichende Gefolgschaft hatten. Andererseits wird aus der Darstellung deutlich, wo die Ursprünge der „Gesinnungsästhetik“ nach dem Zweiten Weltkrieg zu suchen sind. Es ist ein Verdienst des Autors, diesen Kriegsexpressionismus aus der Ecke der Spinner und Träumer in den Mittelpunkt der Auseinandersetzungen über den Krieg zurückgeholt zu haben. Das ist eine wichtige Korrektur der Historiographie zur Kriegsliteratur des Ersten Weltkrieges und zugleich ein Ansatz zum Verständnis jenes utopischen Anti-Modernismus, der von der Antifa-Literatur (Johannes R. Becher sei erinnert) bis hin zu den Pazifisten der achtziger Jahre ein nie gänzlich abgebrochenes Element einer deutschen Geistesgeschichte des 20. Jhs. darstellt.

Michael Geyer

Eva Schmidt-Hartmann (Hrsg.), Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel, R. Oldenbourg Verlag, München 1994, 296 S. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 76).

Die in der Einleitung mit leidenschaftlicher Emphase geforderte Historisierung und Europäisierung des Kommunismus anstelle einer Isolierung als singuläre Erscheinung wird in diesem Sammelband mit Erfolg initiiert. *Stephan Fischer-Galatis* behandelt den historischen Kontext der kommunistischen Machtübernahme und konstatiert, daß sich in Osteuropa die Demokratie schon nach dem Ersten Weltkrieg nicht durchzusetzen vermochte, weil hierzu die strukturellen Voraussetzungen fehlten. Vielmehr erzeugte die Modernisierung der agrarischen Gesellschaften in den sozial wie politisch instabilen Übergangsbildern mit Nationalismus und Antikommunismus konträre Effekte, die in manichäische Bilder äußerer Bedrohung projiziert wurden. Die kommunistische Machtübernahme in Osteuropa sei daher nicht generell als Konfrontation zwischen Demokratie und Totalitarismus zu sehen, sondern primär als antikommunistische und nationalistische Reaktion auf die so-